

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Willemseins Jahreszeiten« erschienen unter großer Anteilnahme der Leserschaft von 2010 bis 2015 im Magazin der Wochenzeitung »Die Zeit«. Liest man Roger Willemseins Kolumnen heute am Stück hintereinander weg, ergibt sich das dichte Porträt einer gesellschaftlichen und kulturgeschichtlichen Schlüsselperiode für unsere Gegenwart. Es zeigt sich ein Autor auf der Höhe seiner rhetorischen Virtuosität, der uns Gott als »Tischfeuerwerker« vorstellt, einen »Rettungsschirm« zum »Knirps« schrumpfen lässt und den Journalismus dafür kritisiert, dass er »Inhalte« wie »Tütensuppenpulver« behandle: »Fünf Minuten wallen lassen.« »Willemseins Jahreszeiten« sind nicht einfach nur Kolumnen. Mit ihnen hat Roger Willemseins den Zeitgeist festgehalten.

*Roger Willemseins*, geboren 1955 in Bonn, gestorben 2016 in Wentorf bei Hamburg, begann schon früh zu schreiben und schuf bis zu seinem Tod ein umfangreiches, vielseitiges literarisches Werk. Er arbeitete zunächst als Dozent, Übersetzer und Korrespondent aus London, ab 1991 auch als Moderator, Regisseur und Produzent fürs Fernsehen. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Bayerischen Fernsehpreis und den Adolf-Grimme-Preis in Gold, den Rinke- und den Julius-Campe-Preis, den Prix Pantheon-Sonderpreis, den Deutschen Hörbuchpreis und die Ehrengabe der Heinrich-Heine-Gesellschaft. Willemseins war Honorarprofessor für Literaturwissenschaft an der Humboldt-Universität in Berlin, Schirmherr des Afghanischen Frauenvereins und stand mit zahlreichen Soloprogrammen auf der Bühne. Zuletzt erschienen im S. Fischer Verlag seine Bestseller »Der Knacks«, »Die Enden der Welt«, »Momentum«, »Das Hohe Haus« und »Wer wir waren«.

Über Roger Willemseins umfangreiches Werk informiert der Band »Der leidenschaftliche Zeitgenosse«, herausgegeben von Insa Wilke. Willemseins künstlerischer Nachlass befindet sich im Archiv der Akademie der Künste, Berlin.

Weitere Informationen finden Sie unter [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

ROGER WILLEMSSEN

WILLEMSSENS  
JAHRESZEITEN

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch

Frankfurt am Main, Dezember 2020

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-70098-1

## Inhalt

2010	7
2011	45
2012	79
2013	113
2014	143
2015	171
Nachbemerkung	185

## Frühling

Da haben wir den Frühling! Doch das Gefühl dazu heißt Phlegma. Am »sausenden Webstuhl der Zeit« sitzen wir, gewiss, in einer »schnellebigen«, »immer schneller werdenden«, rasanten Gegenwart, so sagt man. Aber mitten darin ist alles so still wie in einer dicken Suppe.

Den Bundestagswahlkampf haben wir gelangweilt ertragen, es ging zwar um uns, ganz um uns, aber inzwischen ödet es uns an dieses »Uns«. Die großen Wahlen haben wir vollbracht wie eine Riesenleistung, haben die entschleunigte Rhetorik der Jahreswechselansprachen überstanden mit all ihrem »wir müssen«, »wir dürfen nicht«, und was ist geblieben? Post-Coitum-Traurigkeit, bleierne Resignation, Je-m'en-Foutisme und kommende kleine Wahlen. Also noch mehr Pomposo, noch mehr Funktionsmasken im Konfettiregen, begleitet vom Spielmannszug der Plattitüden. Doch wo ist das große »Wir« bloß hin? Was ist aus unserem Neubeginn, um nicht zu sagen, aus unserem Wohl geworden? Eine von Krankenkassenbeiträgen, Fluglotsenstreiks und der Schlaglochproblematik bedrohte Ich-AG unter einem un bevölkerten Himmel.

Himmel? Lange wussten wir: Gott würfelt nicht. In diesem Frühjahr erfahren wir: Er ist eher Tischfeuerwerker, und wir sind Homo sapiens genug, bald zu wissen, was Sekunden nach dem Urknall geschah, als die Erde

noch in der Fruchtblase kralzte. Physiker des Forschungs-Grals CERN simulierten diesen Zustand der Welt nach der Knall-Werdung. Warum können wir nun nicht beginnen, unseren Zustand nach der Polschmelze oder nach der Finanzkrise zu simulieren, also vom wahrscheinlichen Anfang auf das mögliche Ende zu blicken? Weil solche Forschungen, wie gerade publik geworden, von der Industrie diskreditiert werden? Ja, die letzten Fragen der Menschheit schaffen es immer nur auf einen der letzten Plätze in den Nachrichten. Auf die ersten Plätze schaffen es Pendlerpauschale und Heimwehzulage.

Anders gesagt: Nicht Osama bin Laden, den Kohl'schen Parteispenden, der Ermordung russischer Regimegegner kommen wir auf die Spur, aber der Entstehung des Weltalls. Nicht die Gletscher, die Artenvielfalt, das Weltklima retten wir, sondern die Gen-Kartoffel, das Ministerpräsidenten-Sponsoring, den guten Ruf und die schlechten Umfrageergebnisse. Die Tagespolitik ist dazu da, von den Jahrhundertveränderungen abzulenken. Wäre es anders, mit der »Zukunft« könnte man kaum Wahlkämpfe führen.

Das Jahr 2010 begann, und man dachte: Wie so weit und still die Welt! Überall saßen Eminenzen zwischen Kerzen und sagten, was wir sollen, sie sagten es sanft, damit sich ihre Worte nicht noch zu unseren Schrecken addieren. Angela Merkel stimmte uns auf ein hartes Jahr ein. Ihr eigenes wird so hart nicht werden dank windelweicher Rhetorik und einem Phantomschmerz namens SPD.

So sind denn auch aus Kopenhagen die Demonstranten ganz leise wieder heimgezogen. Ganz unbemerkt haben auch die Studenten ihre Streiks eingestellt, waren doch

die Professoren oft radikaler gewesen als ihre Pflegebefohlenen. Durch den Lärm des Schweigens drang nichts, und die einzige Ruhestörerin in diesem Frieden war eine Frau, die den Papst am Weihnachtstag umriss. Aber sie wollte ihn bloß umarmen, und um das zu wollen, sprach die publizistische Ferndiagnostik, muss man schon »geistig verwirrt« sein.

Prophetisch, hat doch die Kirche seither dem Umarmen seinen guten Ruf genommen und den Eindruck erzeugt, als schändeten ihre Priester seit Jahrzehnten der Verjährung entgegen. Könnte es sein, dass sich so viele Ausnahmen allmählich zur Regel verdichten, dass ein totalitäres System wie die Kirche dergleichen zwangsläufig hervorbringt, oder, wie Dieter Hildebrandt so bündig fragte: »Die Kirche spricht von sexuellem Missbrauch? Versteh ich nicht. War doch Brauch!«

Doch der Vatikan ist kein Spielfeld und kein »Wiesenhof«: Beim DFB wurde die Fummelei unter Schiedsrichtern mit Runden Tischen nicht unter lebenslänglich bestraft, und kaum wurde der Verdacht ruchbar, bei Wiesenhof seien Hühner, wenn nicht sogar minderjährige Hähnchen, systematisch misshandelt worden, kam es zu einer Strafanzeige. Tierschutz ist eben manchmal schneller als Menschenschutz.

Denn jetzt, oh weh, Odenwald, Salem, Domspatzen, Windsbacher Knabenchor: überall »entsprechende Vorfälle«! Da hilft nur noch das äußerste Äußerste: eine Hotline, so heiß, dass sie gleich überlastet war. Deshalb musste der Vatikan sein Schweigen außertelefonisch auf die gute alte »urbi-et-orbi«-Art verbreiten. Das »reine Herz« des

Bischofs Mixa allerdings entpuppte sich als unrein und konnte sich lange zum Rücktritt nicht durchringen, anders als das der Bischöfin Käßmann, die zwar unreinen Blutes war, ihr reines Herz aber auf dem rechten Fleck hatte.

Doch dann eine Stimme wie Donnerhall. Die *Welt am Sonntag* titelt: »Es reicht« – und alle, alle geben ihr recht. »Es reicht!« – »J'accuse!«, sie reinigt die Luft, diese »Abrechnung mit dem Winter«! Ja, da kann sich der Winter warm anziehen, wenn er die *WamS* gegen sich hat und ihre Käufer, die immer schon wollten, dass ihr Blatt mal die wahren Gegner identifiziert: die Jahreszeiten. Woher soll man es auch sonst nehmen, dieses Wir-Gefühl, diese Einigkeit in Recht und Nonsense? Wir vermissen dich, Schweinegrippe! Wir wollen dieses Pandemiegefühl zurück, wollen Bilder von fotogen geimpften Ministern und telegen euphorisierten Pharma-Hysterikern. Wir wollen wieder von einer Bedrohung, der Seuche, dem Winter, dem Gaspreis verwandt, zusammengetrieben werden. Es werde Wolke!

Und weil das so ist, konnten wir erleichtert feststellen, wie die identitätsstiftende Kraft des Feindbilds von Väterchen Frost auf Guido Westerwelle überging, der uns nebenbei lehrte: Satire darf zwar alles, kann aber nicht immer. Zum Beispiel kann sie nicht übertriebener tun, als Guido es schon ist. Der Außenminister, der ehemals im Wahlkampf darüber spekulierte, in wie vielen Stunden Saddam Husseins Massenvernichtungswaffen München erreichen könnten, hat schon Monate nach seiner Wahl von der schlimmsten Drohung Gebrauch gemacht: »Ich werde mich nicht beirren lassen!« Seine Opfer, die Armen, leben

in »spätrömischer Dekadenz«, seine Gegner sind »Sozialisten«, die »die DDR wieder wollen«, seine Kritiker treffen mit ihren Angriffen vor allem »meine Familie«. Das, nicht aber das Wahlkämpfen mit eingebildeten Kriegen, das Auftreten bei *Big Brother* oder das Gondelfahren für die *Bunte* in Venedig nennt er »für die politische Kultur in Deutschland eine traurige Entwicklung«. Immerhin wahr ist dagegen seine Behauptung: »Mein Ziel ist nicht Beliebtheit, sondern, das Richtige für unser Land zu tun.«

Das mögen Gott Genscher und Stuckrad-Barre, Guidos Eckermann, verhüten. Der schrieb ein paar Artikel für Springer-Blätter, band sie zum Buch, und die *Zeit* jubelte, einen besseren Chronisten unserer Zeit gebe es einfach nicht. Der *Spiegel* befand, dass man »unsere Republik im neuen Millennium« nur »begreifen« kann, wenn man das gelesen hat. Der Autor traute sich bei Westerwelle ans Äußerste und rekapitulierte: »Ich hab ihn mir ein paar Tage angeguckt und hatte dann irgendwann einen kurzen, zarten Moment mit ihm, als wir uns über Hautkrankheiten unterhalten haben.« Hier kommt, wie Adorno sagen würde, das Wort »zart« nach Hause. Abgesehen davon handelt es sich um das, was James Carville »the biggest act of public masturbation« nennen würde.

Yessir, wer das nicht gelesen hat, versteht unser Millennium nicht, und erst recht nicht die ganz große Politik in Gestalt der Angela Merkel, der sich der Pop-Senior nähert wie der Firmling der Madonna: »Und dann die Überraschung: Die gibt's ja auch in echt! Die sitzt da jetzt wirklich, guckt einen an und fragt sich, was man gleich fragt. Das ist aufregend und lustig.« Noch Fragen, Millennium?

Dabei hätte es zu Angela Merkel doch so viele Meinungen gegeben, alle gedruckt: Merkel ist Kohl, Merkel ist die Kur gegen Kohl, Merkel ist »Frau Anti-Kohl«, »Mrs. Europa«, »Frau Germania«, sie ist »Germany's last und next Bundeskanzler« oder einfach das nationale Pin-up – jeder hat so seine Meinung, und je weniger man weiß, desto mehr kann man interpretieren.

So weiß man zwar nicht, wann sie von der Tanklaster-Katastrophe von Kundus erfahren hat, man weiß aber sicher, dass sie von eben dieser zu einer gänzlich neuartigen, hoch rhetorischen Edelfloskel inspiriert wurde, nämlich: »Wenn es zivile Opfer gegeben haben sollte, dann werde ich das natürlich zutiefst bedauern.« Merkel bereichert die deutsche Rhetorik um das konjunktivische Mitleid: Wenn tot, dann traurig, wenn traurig, dann »zutiefst«, und wenn »zutiefst«, dann »natürlich«!

Dabei entpuppt es sich bei über 140 Toten des nächtlichen Angriffs als überraschende Infamie des Gegners, dass er nicht ausschließlich Taliban zum Laster vorgelassen hat, sondern auch Kinder ohne radikalislamische Gesinnungsprüfung. Und somit handelt es sich zwar um die mit Abstand größte Kriegskatastrophe der Deutschen seit dem Zweiten Weltkrieg. Es gibt aber daheim doch noch genügend Patrioten, die dies im Tenor von »Wo gehobelt wird, da fallen Späne« kommentieren. Befindet man sich mit einem solchen Standpunkt zum Massentod von Zivilisten eigentlich noch auf dem Boden der Verfassung oder nur außerhalb der Humanität?

Solche Systemveränderer führen diesen Krieg vor allem als eine Schlacht der Vokabeln: Anfangs war dies eine

Krise. Doch dann gab die Finanzkrise dem Wort einen schlechten Geschmack. Dann war es eine »kriegsähnliche Situation«. Das war für Menschen gesagt, die eine in der Angel bewegliche Platte mit zwei Klinken dran als »türähnliches Objekt« beschreiben. Danach durfte man »umgangssprachlich Krieg« sagen, und nun ist schlicht »Krieg« erlaubt, zwar nicht in der Verfassung, aber in der Rhetorik. In Zukunft darf es dann nicht »Niederlage« heißen, sondern »erfüllte Mission«. Das folgt der Logik, mit der Minister Guttenberg sich in der Afghanistan-Pressekonferenz von dem *Gladiator*-Komparsen Ralf Möller begleiten ließ.

Doch immerhin hat man eine Afghanistan-Konferenz auch ohne den Letzteren abgehalten und danach Innenminister de Maizière gefragt, was jetzt neu sei, und er erwiderte: »Neu ist, dass wir ein Ziel haben.« Unkommentiert auch von den Angehörigen der Soldaten, die in Afghanistan ihr Leben ließen, geht das durch. Nur Guttenbergs Vorgänger Jung bestätigte: »Das Schlimme ist, er hat ja recht!« Nach so vielen Jahren ohne Ziel haben wir jetzt so viele Ziele, doch kaum ein Jahr.

Danach sollen wir abziehen. So wenigstens will es Obama, der das Klima zwar nicht rettet, Guantánamo nicht schließt und sich noch keinen Friedensnobelpreis verdient hat, dafür aber eine Tapferkeitsmedaille, wird er doch in der Heimat der Meinungsfreiheit am liebsten als Affe karikiert oder mit Hakenkreuzen dekoriert, weil er ein Krankenkassensystem propagiert, das Europa längst hat. Für so viel Kommunismus hat er bis heute über tausendmal mehr Morddrohungen erhalten als jeder Präsi-

dent vor ihm. FOX News steigert mit Propaganda die Einschaltquoten um zehn Prozent, Sarah Palin kommentiert dazu mit Meinungen, die Gabriele Pauli als Hannah Arendt erscheinen lassen, während Glenn Beck, Moderator des Senders, die Zuschauer auffordert, sie sollten die Kirche verlassen, wenn von »sozialer Gerechtigkeit« die Rede sei, denn dies sei ein Indiz für Kommunismus. Nun ja, die USA hatten eben keine Weimarer Republik.

Bei allem Stillstand sind dies also doch bewegte Zeiten, Zeiten der Hoffnung auch. Silvio Berlusconi verspricht: »In drei Jahren besiegen wir auch den Krebs.« Wäre er weniger wahrhaftig, er hätte »zwei Jahre« gesagt, doch die Wähler werden dafür sorgen, dass er noch an der Macht ist, wenn es den Krebs schon nicht mehr gibt.

Ob es dann Griechenland noch gibt, weiß Vicky Leandros, die uns jetzt dauernd ihre Heimat erklären muss. Doch niemand weiß, wie viele Eheringe Lothar Matthäus bis dahin unter die Gymnasiastinnen gebracht haben wird, wie viele DSDS-Kandidaten sich noch um einen Logenplatz im Vergessen bemüht haben werden, ob *Brigitte*-Models immer noch keine Models sein werden und ob wir eher den Gläsernen Abgeordneten oder den Nacktscanner kriegen werden.

Das ist zwar nicht die »geistig-moralische Wende«, die der Bundes-Jubilar Kohl ehemals versprochen hatte, aber gesagt hat er auch: »Die Frau gibt Heimat, das ist ein ganz wichtiger Punkt«, und so verbinden sich die größten Freuden wieder einmal mit jungen Frauen und mittelalten Herren: der wildwüchsigen Lena Meyer-Landrut, dem dämonischen Christoph Waltz, der sprühenden Magdalena

Neuner, der damenhaften Maria Riesch, dem tollkühnen Nikolaus Brender ... ach nein, der wurde vor seiner Seligsprechung beim ZDF ja noch als »Quoten Saddam« bezeichnet und hat viel Easy Listening für die Augen produziert, ehe man ihn als Retter des freien Journalismus feierte.

Was bleibt aber, das werden wie immer die Feuilletons stiften, und wenn sie nicht zum x-ten Mal das Fisternöllchen zwischen Walser und Reich-Ranicki aufkochen oder eine junge Freibeuterin namens Hegemann umkreisen bis zur Rappelköpfigkeit, dann umkreisen sie sich selbst oder die Frage »Hat Ihr Frank Sie heute schon gelobt?« Wenn nicht, Schleim drüber. Es gibt Wichtigeres: Schließlich gab es nie so viele Gourmets im Fernsehen, das größte Gastronomieunternehmen des Landes heißt trotzdem McDonald's, schließlich dachten wir, Bushido sei böse, und dann war er bloß Film-Soap, und der Rhein ist auch um fast hundert Kilometer kürzer, als es in den Lexika steht. Alles Latte.

Es ist wahr, ein großes Phlegma hat uns erfasst, und so haben die Zeitungen zu Anfang des Jahres erst geklagt, Angela Merkel sei nicht da – statt froh zu sein über sturmfreie Bude! –, dann, der Bundespräsident sei verschwunden. Doch das wenigstens hat sich gelohnt. Als Horst Köhler zurückkehrte, sprach er: »Es gibt keine endgültigen Antworten.« Das löste Haareraufen, Veitstanz und nackte Verzweiflung unter den Lobbyisten der endgültigen Antworten aus. Wir aber verstehen: Keine endgültigen Antworten sind die Antwort. Das musste gesagt werden, und so hat der rhetorische Ertrag Köhlers Verschwinden

nicht nur gerechtfertigt, er könnte beispielgebend, könnte unser Jakobsweg sein: Die Wahrheit offenbart sich dem allein, der lange genug verschwindet.